

Zeitschrift: Zeitschrift für Volksschullehrer
Herausgeber: Schweizerische und süddeutsche Schulmänner
Band: - (1829-1830)
Heft: 4

Artikel: Bedenken über eine vom Professor Lips angekuendigte "Revolution des Erziehungswesens"
Autor: Hanhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-786040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Bedenken über eine vom Professor Lips angekündigte „Revolution des Erziehungswesens,“ von Prof. Hanhart.

Der durch seine Statistik der amerikanischen Staaten rühmlichst bekannte Professor Lips in Marburg hat in einer sehr beachtenswerthen Schrift die Aufmerksamkeit aller Freunde der Volkserziehung auf den bisherigen nach seiner Ansicht völlig verkehrten Gang des Elementar-Unterrichts zu leiten versucht. Der weitläufige Titel dieser kleinen Schrift ist folgender: „Noch eine Revolution im Erziehungswesen oder Grundlinien eines neuen Systems des Elementar-Unterrichtes — kraft dessen alle Lehre mit der Sprache und den Dingen beginnt, das Lesen-Lernen als ein besonderer Akt des Unterrichts theils ganz umgangen, theils ohne Buch von selbst und mühelos dadurch, daß das Schreiben dem Lesen voraus geht, erlangt, so wie die häßliche und schwierige deutsche Schrift ganz aus den Schulen verbannt und dafür eine leichte und einfache Schrift-Weise, die romanische, allgemein eingeführt wird. Zur Erlösung der armen Kleinen von der Macht und Qual des Schlendrians und der Schul-Mechanik, so wie zu großer Zeit- und Geld-Ersparung. Ein Beitrag zur Staats-National-Erziehungskunde von Dr. Alexander Lips. Nürnberg, bei Friedrich Campe. 1829.“

Der Verfasser sagt im Eingang der Schrift: „er wisse nicht, ob er etwas Neues sage, oder ob er etwas schon längst Bekanntes wiederhole; seine Ideen seien übrigens so einfach und natürlich, daß, wenn sie auch schon einmal am Horizonte des Erziehungswesens aufgegangen sein sollten, ihr Wieder-Erscheinen, ihr Wieder-Finden in des Geistes Tiefe ein neuer Beweis für ihre Legitimität und Vernunftmäßigkeit sei. Denn das Vernünftige und Wahre dränge sich dem Menschen so lange auf, bis es endlich zum dauernden Dasein, zum vollen öffentlichen und allgemeinen Leben gelange.“

Etwas Neues sagt hier freilich der Verfasser nicht, aber die Wärme, mit welcher derselbe das Bessere empfiehlt und das Unnatürliche in dem bisherigen gewöhnlichen Gange des Unterrichts tadelt, gereicht ihm zur Ehre. Jeder denkende Schulmann verlangt, daß die Sprachfähigkeit des Kindes entwickelt werde, bevor man dasselbe auf die Schulbank bringt. Verständige Eltern bemühen sich ebenfalls, wenn auch nicht planmäßig und schulgerecht, diese Kraft der Kleinen zu entwickeln und zu stärken. Sie sprechen mit ihnen über allerlei Gegenstände, die in und außer dem Hause vorkommen. Basedows Elementarwerk, das ich immer noch gern für meine Kinder zu solchen Übungen benutze, hat seit 50 Jahren große Dienste geleistet für diesen Zweck. Und die Kinderbibel mit Kupfern möchte ich mir auch nicht nehmen lassen, besonders jetzt am wenigsten, wo durch schickliche Bilder die Sudeleien der Vorzeit verdrängt worden sind. Für die lieben Kleinen bleibt freilich vieles zu wünschen übrig; aber es wird ohne Zweifel hier und da ein sinniger Steindrucker sich finden, der mit einem Pädagogen, welcher zugleich erziehender Vater ist, sich

verbindet zur Herausgabe eines unsern Zeiten angemessenen Elementarwerkes, das alles Gute des Basewidowischen Werkes aufnimmt und in angemessener Abstufung darstellt und erklärt, was den religiösen Sinn anspricht und belebt, was die Kleinen vom Staub der Erde erhebt, und namentlich was die Kinder zu Fragen veranlaßt, die hinwieder lehrreiche Gespräche herbeiführen.

Auf solchem Wege ist längst, jedoch leider! fast immer nur im Privat-Unterrichte, das erreicht worden, was Herr Lips mit Recht für die öffentlichen Schulen verlangt. Hört ihn! Hört ihn! muß ich deshalb aus voller Ueberzeugung sagen. Tausende schmachten noch unter dem Joche, von welchem der würdige Mann sie befreien will. Und wenn sein Ruf auch in vielen Gegenden mit Lächeln, oder, wie im Berliner Mitternachtsblatt, mit Hohn erwidert wird, möge sein Eifer nicht erkalten! Denn unnatürlich ist es, wenn Kinder mit dem Buchstaben- und Lesebuch gequält werden, ehe ihre Sprechfähigkeit entwickelt, ehe ihre Denkkraft geübt, ehe die Natur und die bildenden Gegenstände des Menschenlebens und deren unermesslicher Reichthum zu Sprech- und Denkübungen benutzt worden sind. Dem Lehrer und den Kleinen muß die Denk- und Sprechschule zur Lust und nie zur Last werden. Das ist bei der verkehrten Einrichtung der gewöhnlichen Schulen durchaus nicht möglich.

Insofern ist, (wenn auch durchaus nichts neues und originelles,) das Vorgeschlagene etwas dringendes, wie der Verfasser richtig bemerkt: „So groß auch, fährt derselbe fort, die Verdienste der neuern Zeit um das Wesen der Erziehung und des Unterrichts sein mögen — der Gegenstand scheint noch einer großen

Vervollkommnung fähig zu sein; namentlich ist der Elementar-Unterricht noch immer das Radikal-Gebrechen unserer Erziehungssysteme [besser gesagt, sehr vieler Schuleinrichtungen.] Denn noch immer fließt eine lange und kostbare Zeit dahin *) bis die ersten Mittel und Werkzeuge aller Kultur und Ausbildung des Geistes, das Lesen, Schreiben und Rechnen oder das sogenannte Elementarwissen erlangt wird. Sechs Jahre, also der zehnte Theil des ganzen menschlichen Lebens, werden in der Regel damit hin gebracht, um nur den rohesten Werkzeug zum Wissen, nicht das Wissen selbst zu erlangen — wozu sechs Monate hinreichen würden.“ [Hier spricht Herr Lips von schlechten Schulen; er scheint die bessern nicht zu kennen, in welchen das Lesen, Schreiben, Rechnen vor allem aus Mittel zur harmonischen Bildung des Menschen sind und Mittel zur Vorbereitung auf den bürgerlichen Beruf.]

„Man macht, sagt Herr Lips, beim Unterricht vorzüglich folgende drei große Fehler, nämlich:

1.) daß man den Unterricht mit einer dem bisherigen Lebensgange des Kindes ganz unzusammenhängenden Operation, dem sogenannten Lesenlernen, beginnt, ohne ihm vorher einsehen zu lernen, was Lesen sei, welchen Zweck es habe und weshalb solches erlernt werden müsse, statt mit der Sprache, oder mit Belehrungen über die Dinge und ersten Erscheinungen des Lebens anzufangen. Ein blinder Imperativ: du mußt in die Schule gehen, d. h. „Lesen

*) Der Verfasser erklärt sich hier, daß nicht von einzelnen Erziehungs-Anstalten und Schulen, sondern vom Allgemeinen die Rede sei.

lernen“ wird ihm als der einzige Grund seiner neuen Bestimmung vorgehalten — es erhält ein Buch in die Hand, das es ohne allen Begriff von dessen Werth hinnimmt und wird nun mechanisch zum Lesen vorgerieben, ohne alle Rücksicht, ob es darauf vorbereitet ist und ein Bedürfniß für diese Operation fühlt oder nicht. Im Gegentheil, das Kind hat jetzt ganz andere Bedürfnisse — es will in diesen Jahren: Belehrung, Aufschlüsse über die Welt, das Leben, die Dinge, die es umgeben — es will Begriffe, es will besonders wissen, wie diese Dinge heißen — es will Worte, Sprache — und es soll dafür etwas ihm ganz Unbekanntes, Bedeutungsloses: Lesen, und bald noch etwas Fremdartigeres und Unerklärlicheres: Schreiben, zwei ihm durchaus unbegreifliche Anmuthungen. Denn wie entfernt liegen nicht beide seinem bisherigen Leben! Man beginnt also mit einem Kontraste zwischen dem bisherigen Kindesleben und der Schule, mit einer Verletzung des Gesetzes des Zusammenhanges und des allmäligen Fortganges vom Leichten zum Schweren, vom Niedern zum Höhern, vom Bekannten zum Unbekannten, das der ganzen Welt von Erscheinungen zu Grunde liegt. Die Schule und das Leben aber dürfen keine Gegensätze, sondern müssen nur Fortsetzung des Bisherigen sein und unmerklich in einander übergehen, so wie das Werden und den ganzen Zustand, in dem sich das Kind befindet, genau berücksichtigen.

Schon darin also, daß man den Unterricht mit dem Lesenlernen beginnt, liegt ein großer Mißgriff, eine wahre Geistesstirannei, die nicht zu entschuldigen ist. Aber ein noch größeres Gebrechen desselben besteht ohne Zweifel

2.) in der Art und Weise, wie man dieses Lesen lehrt oder dem Kinde beibringt, indem man ihm anmuthet, die Zeichen oder Bilder, aus denen die Worte zusammen gesetzt sind, die Buchstaben eher und früher kennen zu lernen, zu Worten zusammenzusetzen und auszusprechen, also zu lesen, als es sie zu bilden, zu machen oder schreiben gelernt hat, das Schreiben aber nach dem Lesen erst dennoch lehrt, und somit eine doppelte und überflüssige, zeitraubende Operation vollzieht, wo eine einfache hingereicht hätte, indem wer einmal die Worte schreiben kann, sie auch von selbst lesen kann, ohne solches besonders erlernen zu müssen — also aus einer Arbeit zwei macht und zwar in gänzlich verkehrter Ordnung, so daß auch in dieser Hinsicht an dem Geiste des Kindes eine Verfrüppelung, ein Verbrechen begangen wird.

Dieses Lesenlernen ist, welche Methode man auch dabei anwenden mag, überhaupt der große Stein des Anstosses, das große Hinderniß des Elementar-Unterrichts, das wahre Kreuz und Weh der ersten Bildung, das so sehr aufhält und so unendliche Pein verursacht, eben weil es ganz unnöthigerweise, als ein eigener Akt betrachtet, aus seiner natürlichen Verbindung als Folge des Schreibens gewaltsam herausgerissen und antizipirt, und nun in umgekehrter Richtung in den Geist des Kindes übertragen wird. Das Lesen und Lesenlernen ist in der That kein eigener, selbstständiger Akt des Unterrichts, so groß auch seine Autorität als solcher ist; es gibt kein „Lesen-Lernen“ im Unterricht, d. h. es existirt keine eigene selbstständige Stufe des Unterrichts, die man das Lesen-Lernen nennen könnte, kein besonderer Ausdruck der Seele, sondern das Lesen ist eine natürliche, abhängige Folge

eines andern im reinen Gang des Unterrichts ihm vorausgehenden selbstständigen Akts, des Schreibens nämlich. Nur das Schreiben hat ein eigenes selbstständiges Leben, hat eine Wesenheit; das Lesen hingegen ist etwas Abgeleitetes, Sekundäres, Unselbstständiges, und durchaus Un-Wesentliches; seine Personifizirung ist also um so lächerlicher. Lesen ist mit dem Schreiben in einem Akte der Seele enthalten und verbunden, beide sind nur eine und dieselbe Operation. Denn wer liest nicht, wer muß nicht lesen, indem er schreibt? Ja, es gibt gar keine Möglichkeit, das Lesen vor dem Schreiben zu lernen; denn wer kann in aller Welt auch nur lesen wollen, ehe er etwas geschrieben oder ehe überhaupt etwas da ist, was gelesen werden soll? — wer Buchstaben verstehen wollen, ohne sie geschaffen zu haben? — wer sich hiezu fremder Hände und Gedanken bedienen wollen, während er einen Vorrath eigener Begriffe hat, die er nur niederschreiben darf, um sie lesen zu können? Das Kind namentlich übt ja doch wohl lieber an seinen eigenen befreundeten Gedanken, die es nur niederschreiben darf, um lesen zu können, sich im Lesen, als an denen Anderer.

Das Lesen-Lernen, ehe man schreiben gelernt, ist also eine totale Verkehrtheit und unnütze Quälerei, eine Operation, die sich ganz umgehen läßt, und künftig aus dem Unterricht als ein eigenes Wesen verbannt werden muß und kann. Aber dieses „nicht mehr besonders Lesen lernen“ läßt sich freilich nur bei einem naturgemäßen Gang des Unterrichts umgehen, bei welchem dem Sprachunterricht unmittelbar der Schreibunterricht, nicht aber das Lesen folgt, sondern dieß zulezt aus dem Schreiben sich von selbst

ergibt, wie im Verfolg näher gezeigt werden wird. — Aber noch mehr; nicht genug, daß man das Lesen dem Schreiben und selbst dem Sprechen voran gehen ließ, hat man endlich

3.) noch den Fehler begangen, zum Schreiben selbst die schwierigsten und abentheuerlichsten aller Charaktere oder Zeichen, die verstümmelten und verzerrten gothischen Schriftzüge des Mittelalters, die sogenannte deutsche Kurrentschrift, also abermal das schwerere und spätere, zu wählen, und die Kinder mit deren Nachbildung zu quälen, statt die einfache und leichte unverfälschte romanische Schrift, aus der diese hervorgegangen ist und welche den Schrift-Typus aller neuern abendländischen Sprachen bildet, zu gebrauchen, während das Bilden solches Schnörkelwerks eine leichte Aufgabe späterer Jahre gewesen sein würde, wenn man es für nothwendig erachten sollte, was in keinem Falle abzusehen ist.

So ist also der ganze Elementar-Unterricht bisher ein wahres ὕστερον πρότερον oder Hinterst zu Vorderst gewesen. Gerade so als wenn man ein Kind, das Gehen lernen sollte, zuerst rückwärts zu gehen zwingen wollte, während doch alle seine Sinnen nach Vornen angebracht sind, und erst dann, nachdem wir es Jahre lang gequält, gegen seine Natur zu kämpfen, und tausendmal in ihm den Wunsch erregt haben, der empörenden Folter zu entgehen, ihm endlich auch das Vorwärtsgehen erlauben und lernen wollten — haben wir dem Kinde bisher erst lesen, dann schreiben und zuletzt sprechen gelernt, statt ihm erst sprechen, dann schreiben (schriftlich sprechen) und endlich (wenn es solches noch bedürfte) lesen zu lernen. Ein schmerzhaftes Hinauf- und Zurückschrauben der ganzen geistigen

Federkraft des Kindes war bisher das Erziehungs- und Unterrichts= Werk, statt ein gelindes allmähliges Abrollen= Lassen derselben; eine gewaltsame Verzer- rung all seiner Anlagen, statt eine beseligende Ent- faltung seiner schlummernden Seele.

Diese retrograden Bewegungen im Unterrichte endlich aufzuhalten und in vorwärtschreitende zu verwandeln, das Schreiben künftig dem Lesen, das Sprechen aber beiden vorhergehen zu machen — oder vielmehr jene beiden ersten in einem Akt der Seele zusammenzufassen — das Schreiben also als die eigent- liche Brücke aller höhern und weitem Bildung und Entwicklung, als das unermessliche Behiel alles Wis- sens, aller Belehrung in seine ursprüngliche und rechte Würde und Wichtigkeit einzusetzen, und auf seinen richtigen Standpunkt zu stellen — sowie an die Stelle jener karrikaturartigen, häßlichen und schweren Schrift- züge einen leichten, einfachen und schönen Schriftty- pus, den römischen, zu setzen, das ist die dreifache Revolution, die wir gerne bewirken möchten, und welche der Vorwurf dieser Blätter ist.“

Die Ausführung dieses Planes ist S. 24. S. 10. also angedeutet:

Erste Periode. Vom 1sten bis 3ten Jahre [oder nach dem Verfasser, der das erste Jahr als blos pflanz- lich nicht berechnet, bis zum 4ten Jahre]. Erster oder mündlicher Sprachunterricht. Die Mutterschule. Ihr Hauptzweck ist das Sprechen; ihr Nebenzweck: Mittheilung über die Dinge. Benennung und Er- klärung derselben.

Zweite Periode; vom 4ten bis 5ten. Erster niede- rer Real= Unterricht: die Vater= oder die Frau- enschule. Ihr Hauptzweck: eigentliche Belehrung

über die gemeinsten und ersten Erscheinungen des Lebens und die Dinge, Begriffe, Kenntnisse; Neben-
zweck: Sprach-Uebung und Sprachbereicherung.

Dritte Periode, vom 5ten bis 7ten Jahre.
Zweiter Sprach-Unterricht. Die schrift-
liche Sprache. Eigentliche Elementarschule.
Ihr Hauptzweck: Schreiben und Lesen; Neben-
zweck: reelle Kenntnisse und deren Vermehrung.

Vierte Periode; vom 7ten bis 10ten Jahre:
zweiter höherer Realunterricht über die tiefern
Erscheinungen des Lebens: Natur, Menschheit,
Erde, Geist und Gemüth zc., zugleich Kunst (Mu-
sik.) Ihr Hauptzweck: Höhere Realkenntnisse;
Nebenzweck: Uebung der Schriftsprache oder des
Schreibens und Lesens (Deklamiren.)“ — —

Nicht genug kann empfohlen werden, was der Ver-
fasser in Beziehung auf die erste Periode empfiehlt,
wo die Mutter häufig eine Gehülfin haben muß — die
Kinderwärterin [bei uns Kindermädchen] — daß
man strenge sei in der Auswahl derselben. Eine
Pflanzschule solcher Wärterinnen, die der Graf von
Soden in seiner Schrift „die Staats-Nationalbil-
dung. Frau 1821“ sehr empfiehlt, könnte jedes wohl-
eingeriethete Waisenhaus aufstellen. Aber daran wird
noch lange nicht gedacht werden, am wenigsten aber
wird beherzigt, was ungezogene Kindermädchen in der
ersten Erziehung schaden und wie schwer dieser Scha-
den wieder gut zu machen sei. Es giebt Leute, welche
über die Frechheit der Jugend unserer Zeit klagen
und jammern. Sie haben jedoch nicht die Geduld,
die Quellen derselben aufzuspüren, sonst würden sie
häufig sich selbst anklagen — ihren Leichtsin-
nlich, mit welchem sie ihr Theuerstes den Unwürdigsten

und Ungeschicktesten vertrauen — Kindermädchen und Ammen, die ohne alle Erziehung und Anleitung das schwierigste aller Geschäfte übernehmen. Wohl hätten sie auch anzuklagen die Sparsucht, von welcher befangen selbst Wohlhabende und Reiche für so wichtige Verrichtungen die Angestellten noch lange nicht so gut belohnen als den Besorger ihrer Pferde. Man vergleiche nur den Jahreslohn und die Akzidenzien (Trinkgelder) des Kutschers mit demjenigen der Wärterin, und auf dem Dorfe den Lohn des Hausknechts mit dem des Kindermädchens oder der Wärterin. Was können, was dürfen doch diese Angestellten thun, um Mißhandlungen, welche sich die jüngsten Dorf- oder Stadtherrchen gegen sie selbst und gegen andere erlauben, zu hindern? Und welche Pflanzen erwachsen aus solchem Unkraut! Im Herzogthum Weimar hat man dieses gefühlt und deshalb von Obrigkeit wegen sogenannte „Verwahrschulen“ eingeführt, wo die Kleinsten unter guter Aufsicht leben. In Ermangelung solcher Anstalten wäre es möglich überall in Dörfern und Städten einen Platz im Sommer und ein Zimmer im Winter (Gemeinstube) ausfindig zu machen, wo die Kindermädchen mit ihren Anvertrauten unter Aufsicht und Leitung sich aufhalten könnten und wenigstens unterlassen würden, was nur zu häufig zum Schaden der Unberathenen geschieht. Geistliche und Schullehrer, ihre Frauen vorzüglich, könnten sich dadurch verdient machen und sich selbst vorarbeiten für größere Wirksamkeit.

Zweite Periode. „Nach 3 Jahren, sagt Herr Lips, kann gewöhnlich das Kind, wenn es nur einigermaßen unterstützt und richtig angeleitet worden ist, (in menschlicher Hinsicht) vollkommen sprechen und

sich ausdrücken. Es will nun Stoff, Material für diese Sprache — es will Kenntniß der Dinge die von allen Seiten durch das Auge auf sein Inneres strömen und es aufregen — es fragt nach Allem und will, wenn es nicht sogleich erhört wird, oft mit Ungeduld Befriedigung seiner Wißbegierde — und so erscheint nun die 2te Stufe des Primar-Unterrichtes — die Belehrung über die das Kind zunächst umgebenden Dinge und Gegenstände, der Real-Unterricht. Diesen kann aber gewöhnlich weder die Mutter geben noch die Wärterin. Das Kind verdient aber besondere Aufmerksamkeit und Pflege seiner Seele, um seinen Geist nicht mit Irrthümern anzufüllen, andererseits die Gelegenheit, eine Menge Kenntnisse in ihm niederzulegen, nicht unbenuzt vorüber gehen zu lassen. Hier sollte der Vater eintreten. Da aber derselbe den Unterhalt seiner Familie zu verschaffen hat, also gewöhnlich vollauf zu thun hat, so tritt nun das Bedürfniß einer eigenthümlichen Anstalt ein, deren Nothwendigkeit, sagt Herr Lips, wir unsers Wissens hier zuerst [was bekanntlich nicht der Fall ist] aussprechen. Diese Anstalt übernimmt das Kind nach dem dritten Jahre und hat lediglich zum Zweck, ihre Wißbegierde zu befriedigen und sie zu beaufsichtigen. Nun beschreibt der Verfasser eine solche Anstalt, wie wir solche in unsern wohl eingerichteten sogenannten Kleinkinder-Schulen schon lange an vielen Orten besitzen und durch häufige und weitläufige Nachrichten kennen. Also nichts Neues! Aber es ist gut, daß es von allen Seiten, besonders von solchen Männern, wie Herr Prof. Lips, welche die Sache als National Sache darstellen, angeregt und kräftig empfohlen werde.

Mit Recht will der Verfasser noch kein Buch in dieser Schule in die Hände des Kindes geben lassen; das Wort „Schule“ ist hier so gar unpassend. Das Kind soll in dieser Anstalt nur seine Hausumgebung wieder finden: Kinder, Gespräche und Spiel; es soll sprechen, fragen und Belehrung erhalten. In sittlicher Hinsicht ist diese Schule noch wichtiger. Es ist eine eigentliche *Verwahr-Anstalt* gegen Abgeschmacktheiten, Albernheiten und Rohheiten, die andere Kinder, Diensthöten und übel erzogene Menschen, in deren Umgang es geräth, gleich einer Pest verbreiten. Weil auch gebildete Frauen — und diese vielleicht am besten — dieser Schule vorstehen können, will sie der Verfasser auch *Frauenschule* nennen.

„Wenn nun, fährt Herr Lips fort, mit diesem Vorrathe von Begriffen, Ansichten und Gefühlen das Kind zum eigentlichen Elementar-Unterricht, zum sogenannten Lesen und Schreiben fortgeht, so muß demselben begreiflich gemacht werden, daß der Unterricht vermittelt mündlicher Unterhaltung nicht ausreichend sei, um sich künftig über alles zu belehren, denn man habe oft niemanden den man fragen könne um sich zu belehren. Auch in der Entfernung könne man einander belehren durch schriftliche Mittheilung; denn durch Boten einander berichten wäre zu theuer, oft unmöglich oder mißlich. Diese besteht also im Schreiben desjenigen was wir andern und im Lesen desjenigen was andere uns mittheilen. Zum Behalten des Erlernten ist, wo das Gedächtniß nicht hinreicht, das Aufzeichnen nothwendig und nützlich. Dem Kinde wird dieses weitläufig aus einander gesetzt und so die Lust geweckt zum Schreiben.“ [Ich habe diese Lust dadurch zu

wecken versucht, daß ich dem Kinde eine Reihe angenehmer Geschichtchen aus einem Buch erzählte, welches bei der Erzählung vor mir lag. Siehe, sagte ich dann, dieses Buch! — es stehen noch viele weit schönere Geschichten in demselben, die du meist selbst lernen kannst, wenn du zu lesen verstehst. Es gibt aber noch viele solche Bücher u. s. w. Diese Einleitung hat ihren Zweck nicht verfehlt. Das Kind lernte nun lesen, nicht weil es mußte, sondern weil es gern den Schlüssel suchte zu den bezeichneten Schätzen.]

Zweite Revolution! sagt Herr Lips, der nichts zu wissen scheint von den Vorschlägen und Versuchen vieler Schulmänner, die das Schreiben mit dem Lesen verbinden. Indessen ist auch dieses ernstliche Dringen auf dasjenige was jedem Unbefangenen eben so natürlich als zweckmäßig erscheinen muß, ein Verdienst des Verfassers, das man gern wird anerkennen. Ich glaube gern, daß die Kinder lieber schreiben als lesen, wenn sie auch von der Wichtigkeit der Schreibkunst eben noch nicht so überzeugt sind, wie Herr Lips glaubt durch seine Schlussreihen dieselben zu bereden. Denn schon das dreijährige Kind greift nach Kreide und Bleistift und drückt seine Phantasien oft sehr sinnig durch Zeichenschrift aus. Nur ist der Uebergang zur schriftlichen Bezeichnung der Gedanken so leicht nicht als Herr Lips sich vorstellt. Aber gewiß dürfen wir aus dem eben angeführten Grunde dafür größere Willigkeit bei dem Kinde voraus setzen als zum Enträthseln der gedruckten Buchstabenschrift oder zum Buchstabiren und Lesen. Seine Selbstthätigkeit wird auch beim Schreiben mehr in Anspruch genommen, und das Wort, welches von ihm geschrieben worden, muß demselben

als Produkt seiner Anstrengung mehr Freude machen als das Wort, welches es durch Lautiren und Syllabiren zusammengebracht. Dieses verhallt in die Luft und verschwindet; das Geschriebene bleibt und prägt sich tiefer der Seele ein. Es leidet auch keinen Zweifel, daß die Kleinen diese Schöpfungen zu vermehren sehr geneigt sein werden. Was mit Lust und Liebe betrieben wird, gelingt; die Fortschritte im Schreiben sollten also bald sichtbar und erheblich sein.

Vom Schreiben zum Lesen ist der Uebergang allerdings, wie der Verfasser behauptet, sehr leicht. Wenn das Kind z. B. die Silbe sa aus s und a schriftlich dargestellt hat, so wird es auch dieselben wieder darstellen d. h. was es aus der mündlichen in die schriftliche Sprache übersehte, eben so wieder aus der schriftlichen in die mündliche zurück übersehen können. Kann es nun sein eigenes Geschriebenes lesen, so wird es gewiß auch das Geschriebene und Gedruckte eines Andern lesen können, welcher sich derselben Zeichen oder Buchstaben bedient. Mit dem Schreiben fällt also das Lesen als ein einziger Akt zusammen. Einmal mit den Schriftzeichen vertraut wird das Kind alles, was es denkt und spricht, in den Schriftausdrücken verewigen wollen, so wie das Kind, welches Anlage zum Malen hat, alles zeichnen will was es sieht. Weil es seine eigenen Gedanken darstellen kann, nachdem es früher zur Kenntniß der Sprache geführt worden, wird ihm das Schreiben und das Ablefen des Geschriebenen zur Lust werden.

Das Schreiben und Lesen sind aber Mittel sich selbst zu unterrichten, dasjenige, was Andere geschrieben haben, aufzufassen. Es ist also der Augenblick

eingetreten, wo man sich nach bereits Geschriebenem oder gedrucktem umsieht — das Buch erscheint. Aber das Buch wird nicht in die Hand genommen, um vermittelt desselben erst das Lesen zu lernen, sondern um sich aus demselben zu unterrichten. Die Höhe des Elementar-Unterrichts ist erklommen. Vom 5ten bis 7ten Jahre, sagt der Verfasser, bleibt das Kind in dieser Schreib- und Leseschule, wo es vollkommen schreiben und lesen verstehen muß.

Eine dritte Revolution! Herr Lips will nämlich, damit das Schreiben leicht vorwärts gehe, statt der schwierigern eckigten deutschen Kurrentschrift die römische einführen, welche die Italiener, Franzosen, Engländer, Spanier und Portugiesen beibehalten haben, die einfacher und schöner ist und von der gedruckten Schrift weniger abweicht. Ihre Formen können auch weniger mit einander verwechselt werden; z. B. e und n nicht so leicht wie das *e* und *n* der deutschen Kurrentschrift. Aus den beiden Grundfiguren o und dem Strich / lassen sich alle Buchstaben leicht zusammen setzen.“ — Ich habe mich unlängst in Konstanz völlig überzeugt, daß die Kinder schnell und sicher zu einer schönen und sehr leserlichen Handschrift gelangen, wenn sie mit der römischen Kurrentschrift anfangen. Die Handschriften der kleinen Mädchen in der dortigen Mädchenschule Zoffingen sind nicht steif und sie fallen sehr gut in die Augen. Auch ist der Uebergang von der römischen zur deutschen Kurrentschrift leicht und die deutsche Kurrentschrift weit fester und gleichförmiger als wo man den entgegengesetzten Weg einschlägt. Die gedruckten Unterrichtsmittel, die Bibeln haben die römische Schrift (Buchstaben und Wörter) neben der deutschen. Dieß ist

leicht nachzuahmen und führt keine Unbequemlichkeit mit sich. Pestalozzi's Wandschrift hatte das dreifache Alphabet und die Kinder lernten mit Leichtigkeit die lateinische und deutsche Kurrent- und Druckschrift.

Auch diesem Vorschlage des Verfassers, obgleich er nicht neu ist, wird jeder Kinderfreund gern beitreten und darin eine nicht unwesentliche Erleichterung des sonst so schweren Geschäftes finden. Wie es nun möglich sei, diese heilsamen und weitgreifenden Veränderungen ohne Geräusch, ohne erheblichen Aufwand in jeder Volksschule mit Erfolg einzuführen, das will ich nun aus einander setzen, zugleich aber auf eine von Herrn Lips nicht angedeutete Revolution hinweisen, welche eine nothwendige Folge jener frühern ist, die auch mit schnellen Schritten heran rückt und Tausende von Volksschullehrern in ihren Wogen verschlingt, wenn sie ihr Schifflein nicht mit allem Nöthigen versehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Nachrichten.

1.) Wehrli's Namensfest in Hofwyl. *)

Am 25sten Julius 1829, als dem Gedächtnistage des Apostels Jakobus, feierten die Zöglinge der Land-

*) Die von Hofwyl für diese Zeitschrift eingesandte Beschreibung der rührenden Feierlichkeit, obschon in einem öffentlichen Blatte schon im Auszuge mitgetheilt, wird den In- und Ausländern als werthvolle Anerkennung des Verdienstes angenehm und die Aufnahme, als bleibende Erinnerung bezweckend, durch den Inhalt hinlänglich gerechtfertigt sein. Möge bald eine noch süßere Belohnung folgen — Wehrli's Hochzeitfest von Freunden und Schülern gefeiert!